

Johannes Gutenberg–Universität Mainz, Historisches Seminar
Abteilung III: Mittlere Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte
Hauptseminar „Das Zeitalter der Luxemburger“ (Sommersemester 2009)
Leitung: Prof. Dr. Joachim Schneider

Vita Caroli Quarti – Autobiographie oder Propagandaschrift?

Matthias Mader

Lotharstr. 5

55116 Mainz

06131-9712684

uni@matthias-mader.de

Fächer: Geschichte (Staatsexamen, 4. FS), Deutsch

Inhalt

1	Einleitung	2
2	Das Umfeld	3
2.1	Die Geschichtsschreibung in Prag	3
2.2	Repräsentation und Kommunikation der Macht	6
3	Die <i>Vita Caroli Quarti</i>	7
3.1	Entstehung	7
3.2	Aufbau und Form	8
3.3	Funktion	10
3.4	Exkurs: Ist die <i>Vita Caroli Quarti</i> eine Autobiographie?	11
4	Die Erzählung der <i>Vita Caroli Quarti</i>	12
4.1	Exkurs: Die Theorie des Scheideweges	15
4.2	Auserwhlung und Vorbestimmung	16
4.3	Träume und Visionen	18
5	Fazit	19
	Quellen und Literatur	23

1 Einleitung

Die *Vita Caroli Quarti* ist ein Solitär der überlieferten Schriften des Mittelalters. Als Ego-Dokument eines gebildeten Herrschers bleibt es „ohne Vergleich“.¹ und sorgt dafür, dass der Herrscher auch „in die Geschichte der Literatur eingegangen ist“.²

Genau das, die solitäre Stellung der *Vita Caroli Quarti*, verlangt nach Deutungen, die bisher sehr unterschiedlich ausfielen und einiges unklar ließen. Das „Urteil der Historiker über die Lebensbeschreibung des späteren Kaisers kommt [...] einem ratlosen Achselzucken nahe“³ Die weiterhin nicht restlos geklärte (und wohl kaum abschließend zu beantwortende) Hauptfrage bleibt vor allem die Frage nach der Absicht der Erstellung. Hier differieren die Forschungsmeinungen nach wie vor am stärksten.⁴ In dieser Arbeit soll versucht werden, darzulegen, inwiefern die *Vita Caroli Quarti* Autobiographie ist und inwiefern nicht – d. h. vor allem, es soll untersucht werden, was die Autobiographie Karls als Text leisten kann. Darüber hinaus soll vor allem die Funktion der Schrift für den Herrscher, der die römisch-deutsche Krone gleich zwei Mal erwerben musste, in den Blick genommen werden. Dazu wird zunächst, in Kapitel 2, ein summarischer (und sicherlich sehr unzureichender) Blick auf das „propagandistische“ Umfeld geworden: Insbesondere Karls Bemühungen um eine offizielle Geschichtsschreibung als eine ebenfalls textuelle Variante (die der Autobiographie teilweise vorausgeht, teilweise nachfolgt) sind hier zu nennen, aber auch Karls vielseitige Unternehmungen im Bereich der symbolischen Kommunikation von Macht, Herrschaft und Legitimität im öffentlichen (und nicht-öffentlichen) Raum.

Im Anschluss daran wird die *Vita Caroli Quarti* selbst – wenn auch nicht erschöpfend – unter verschiedenen Aspekten untersucht. Den Anfang macht ein Überblick über Entstehung und Überlieferung dieser im ganzen Mittelalter einzig dastehenden Schrift. Darauf folgend werden in Kapitel 3.2 die äußeren Merkmale, Aufbau und Form, der Schrift etwas näher ausgeleuchtet. Dem schließen sich erste Überlegungen zur Funktion der *Vita Caroli Quarti* an, bevor das Kapitel 3 mit einigen Ausführungen zum Problem der Gattung abgeschlossen wird. Kapitel 4 versucht zunächst, einen sehr groben Überblick über wesentliche Inhalte der Autobiographie Karls zu vermitteln. In einem Exkurs werden die theoretischen Hintergründe der Konzeption der verwendeten Lebensbeschreibung, der „Theorie des Scheidewegs“, knapp erläutert. Abschließend wird noch auf zwei wichtige Aspekte gesondert eingegangen: Kapitel 4.2 widmet sich der Darstellung von „Auserwählung und Vorbestimmung“ Karls in seiner Autobiographie, während

¹Rädle, Karl IV. als lateinischer Autor, S. 253; vgl. Grundmann, Geschichtsschreibung im Mittelalter, S. 38

²Rädle, Karl IV. als lateinischer Autor, S. 253.

³Schlotheuber, Autobiographie Karls IV., S. 562f.

⁴Vgl. zu verschiedenen Interpretationsansätzen Behr, Herrschaftsverständnis, S. 82f.

Kapitel 4.3. insbesondere die geschilderten „Träume und Visionen“ Karls noch einmal isoliert betrachtet.

2 Das Umfeld

2.1 Die Geschichtsschreibung in Prag

Der Beginn einer speziellen böhmischen Geschichtsschreibung⁵ lässt sich nach dunklen, nicht eigenständig überlieferten Vorläufern in den Annalen der Prager Bischofskirche des 10. Jahrhunderts mit der *Chronica Boemorum* des Cosma, eines Domherren in Prag, zu Anfang des 12. Jahrhunderts beobachten. Wie auch seine verschiedenen, direkten oder indirekten Nachfolger schreibt Cosma zwar eine dezidiert böhmische Nationalchronik, ist aber ebenso eindeutig seinem Standort als Domherr, also als Geistlicher in einem speziellen Funktionszusammenhang, verpflichtet.⁶ Analoges gilt für den späteren Peter von Zittau, dessen *Chronicon Aulae regiae* vom Beginn des 14. Jahrhunderts primär am eigenen Kloster orientiert ist. Erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts „entstand in den böhmischen Ländern die offizielle Geschichtsschreibung“,⁷ die nicht mehr von religiösen Institutionen, sondern vom Hof ausging und zumindest teilweise im Auftrag der Herrscher entstand.

Damit veränderte sich aber auch die Funktion der Historiographie. Sie konnte nun als Teil einer umfassenderen politischen Propaganda entstehen, zur Rechtfertigung und Begründung von politischen Prozessen und Zielen herangezogen werden und darüber hinaus dem Nachweis der herrschaftlichen Legitimität dienen (etwa durch entsprechende dynastische Ableitungen).⁸ Solche offiziellen Geschichtsschreibungen unter mehr oder weniger direktem Einfluss (und evtl. auch Mitarbeit) der Herrscher haben ihren Ursprung etwa in den *Grandes Chroniques de France* des 13. Jahrhunderts, wie sie Karl IV. während seiner Erziehung am Pariser Hof zwischen 1323 und 1330 kennenlernen konnte.⁹

Karl war es dann auch, der in Böhmen als erster (und ohne direkten Vorgänger oder Nachfolger in dieser Hinsicht) eine offizielle Historiographie initiierte, die sich in den Rahmen seiner komplexen Herrschaftsideologie und deren repräsentativer und kommunikativer Darstellung nach außen, wie Karl sie seit seiner umstrittenen Wahl und Krönung zum König des römisch-deutschen Reiches 1346 in vielfältiger Weise betrieb,¹⁰ einfügte.¹¹ Die Offenlegung seiner dynastischen

⁵Die folgenden Ausführungen im Wesentlichen nach Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung.

⁶Vgl. Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 22.

⁷Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 23.

⁸Vgl. Fried, Mittelalter, S 430.

⁹Vgl. Hoensch, Luxemburger, S. 107f.; Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 25.

¹⁰Vgl. Hoensch, Luxemburger, S. 117, 128, 191.

¹¹Vgl. unten, Kapitel 2.2.

Legitimität, die Konstruktion seiner Abstammung von Karl dem Großen und die Zugehörigkeit zu der böhmischen Herrscherfamilie der Přemysliden und sein Bekenntnis zu dem heiligen Wenzel als Vorgänger gehörten ebenso zu den Zielen dieser Bemühungen wie die Betonung der privilegierten Stellung Böhmens aufgrund historischer Traditionen.¹² Parallel zu seine eigenen Schriften, der Wenzelslegende und vor allem der Autobiographie, sollte auch die von ihm initiierte, geförderte und beaufsichtigte Geschichtsschreibung „die ideologische Begründung seiner Politik, seiner Pläne und seiner Handlungen und die Verteidigung seiner Machtansprüche“ leisten.¹³

Insbesondere aber konnte die Historiographie die Einbettung von Karls politischen Ideen und Wirken in größere Zusammenhänge übernehmen – ein Aspekt, der in der Autobiographie nur beschränkt möglich war. Dazu beauftragte Karl den aus Florenz stammenden, weit gereisten und unter den Zeitgenossen berühmten Juristen und Bischof von Bisignano, Giovanni die Marignolli, auch Johann Marignola genannt. Er sollte auf der Grundlage alter Chroniken die Geschichte Böhmens von den Anfängen bis in die Gegenwart im Rahmen einer Universalgeschichte darstellen und den Stellenwert Böhmens in der christlichen Welt darlegen.¹⁴ Dem Auftrag Karls¹⁵ entsprechend, begann Marignola mit Kommentaren der biblischen Geschichte bei der Schöpfung, führte das im zweiten Buch seiner Chronik als Staatengeschichte bis zur Geburt Christi und dann als Böhmi-sche Geschichte bis zu Wenzel II., also bis ins 13. Jahrhundert, fort. Dazu bedient er sich im Wesentlichen der Cosmas-Chronik und ihrer Fortsetzer. Die Geschichte unter der Herrschaft Karls wird von ihm nicht eigens behandelt, sondern nur mit einem Verweis auf die *Vita Caroli Quarti* erledigt.¹⁶ Dafür wird sein Herrschaftsanspruch mit spekulativen bzw. fiktiven Genealogien untermauert, die Karl IV. u. a. als Nachfolger Karls des Großen, Julius Caesars und der Trojaner ausweisen. In einem dritten Buch plante Marignola eine Priestergeschichte, die er aber nicht mehr vollendete. Marignolas Bemühungen blieben aber offenbar weitgehend fruchtlos, sein Werk ist nur in einer einzigen Handschrift überliefert und scheint keine Fortsetzer oder Bearbeiter gefunden zu haben.¹⁷

Die in ungefährer zeitlicher Kongruenz zu Marignola entstandene *Cronica ecclesiae pragensis* des Benesch von Weitmühl „gehört nicht mehr zur offiziellen Geschichtsschreibung ihrer Zeit.“¹⁸ Sie ist, schon ihr Titel deutet das an, mehr eine Prager Kirchengeschichte als eine Geschichte Böhmens, offensichtlich auch für

¹²Vgl. Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 26.

¹³Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 26.

¹⁴Vgl. Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 28.

¹⁵Überliefert in einem Brief, vgl. Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 28f.

¹⁶Vgl. Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 29.

¹⁷Vgl. Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 32; als „das mißglückte Auftragswerk“ bezeichnet Graus diese Chronik (Graus, Funktionen, S. 28).

¹⁸Vgl. Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 39.

das Domkapitel oder den Erzbischof, nicht für den Hof Karls geschrieben. Seine im Kern annalistische Darstellung beruht vor allem auf der *Chronica Boemorum* des Franz von Prag, die sie fortschreibt.

Wesentlich näher an den Ideen Karls und eindeutig als offizielle Geschichtsschreibung einzustufen ist dagegen die Chronik von Pribk von Pulkava, die in einer Handschrift sogar Karl selbst zugeschrieben wird.¹⁹ Pulkava weist selbst darauf hin, dass Karl alle Chroniken, die ihm zur Verfügung standen, gelesen haben soll und dass Karl ihn dann damit beauftragt habe, sie zu einer wahren Geschichte Böhmens zu kompilieren.²⁰ Pulkava standen außerdem Urkunden des Kronarchivs von Böhmen zur Verfügung.²¹ Diese Chronik Pulkavas aus den 1370er Jahren wurde – möglicherweise auf Anregungen Karls hin – mehrfach überarbeitet und ergänzt. Sie reicht in ihrer umfangreichsten Version bis ins Jahr 1330, bis zum Tod von Elisabeth, der Mutter Karls, obwohl der ursprüngliche Plan offensichtlich die Weiterführung bis zur Herrschaft Karls IV. vorsah.²² Pulkava schreibt dabei die Geschichte Böhmens als Geschichte seiner Herrscher,²³ die vor allem dem Ziel dient, die Legitimität dieser und insbesondere Karls zu stützen und den Anspruch Böhmens auf eine Königskrone – auch mit einer fiktiven Verlängerung der Geschichte (seit der „Übertragung“ der mährischen Krone auf Böhmen) in die Vergangenheit – zu untermauern und damit die Position Böhmens im römisch-deutschen Reich zu stärken, das Recht der Böhmen auf die freie Königswahl zu festigen.²⁴ Die Chronik Pulkavas „ist die am stärksten verbreitete böhmische Chronik“ und wurde – auch in deutschen Übersetzungen – auch außerhalb Böhmens stark rezipiert.²⁵

Mit dem Tod Karls IV. bricht die gerade beginnende (offizielle) Geschichtsschreibung in Böhmen wieder ab,²⁶ sein Nachfolger Wenzel IV. hatte offenbar kein besonderes Interesse an dieser Form der ideologischen Begründung seiner Herrschaft. Auch sonst scheint zu dieser Zeit das Interesse an historiographischen Arbeiten noch nicht sehr ausgeprägt gewesen zu sein, selbst zu Karls Zeiten – darauf weisen die wenigen Handschriften hin – sind diese Bemühungen offensichtlich „nur von geringem Erfolg gekrönt“:²⁷ Die Zahl der Rezipienten für die lateinischen Schriften war wohl zu gering, auch scheinen selbst im politischen

¹⁹Vgl. Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 33; Bok, Pulkava, Sp. 1282.

²⁰Vgl. ebd.

²¹Vgl. ebd.

²²Vgl. Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 34.

²³Vgl. Bok, Pulkava, Sp. 1282.

²⁴Vgl. Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 36f.

²⁵Bok, Pulkava, Sp. 1284.

²⁶Vgl. Graus, Funktionen der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 29.

²⁷Graus, Funktionen, S. 22; vgl. Grundmann, Geschichtsschreibung, S. 67. Behr erklärt sie gar rundweg für „gescheitert“ (Behr, Herrschaftsverständnis, S. 85).

Kontext andere, insbesondere theologische Argumentationsmuster oft wichtiger gewesen zu sein.²⁸

2.2 Repräsentation und Kommunikation der Macht

Eine dauerhafte, seinen Ansprüchen in Hinblick auf die Legitimierung der königlichen Macht und die Repräsentanz seiner Herrschaft an eine offizielle Geschichtsschreibung gegangene Historiographie konnte Karl also offenbar nicht etablieren. Er bemühte sich jedoch auch auf anderen Gebieten darum, Macht, Herrschaft und politisches Handeln öffentlich darzustellen und zu legitimieren – und mit diesen „nichtliterarischen propagandistischen Manahmen“²⁹ hatte er größere Erfolge. An erster Stelle ist hierbei natürlich der Ausbau Prags zu nennen³⁰ – ein „Legitimationsinstrument [. . .], das auf vielen Ebenen zugleich wirksam wurde, für die Sinne und für die Seele, bei Volk und Adel, unter Laien und in der Geistlichkeit.“³¹ – sowie auf die Errichtung der Burg Karlstein mit ihren Herrscherdarstellungen zur dynastischen Legitimation zu verweisen.

Ebenso von Bedeutung sind aber seine nachhaltigen Bemühungen, die Reichsinsignien nicht nur in seinen Besitz zu bekommen – was bereits verschiedener Verhandlungen und Verträge bedurfte und erst 1350 (die Übergabe fand am 12. März statt) erfolgreich war –, sondern ihre Verehrung sogar der von religiösen Reliquien anzunähern und entsprechende Feierlichkeiten zu etablieren.³² Wiederholt stellte Karl die Reichsinsignien als Demonstration seiner königlichen Macht aus, so noch im März 1350 in Prag und im April des Jahres bei dem Reichstag in Nürnberg.³³ Auch dass er auf dem Behältnis der Reichskrone, dass er anfertigen ließ, den Reichsadler mit dem böhmischen Löwen verband, zeigt auf der einen Seite die Wichtigkeit beider Kronen, auf der anderen Seite sein Wissen um und sein Gespür für die dramatische Darstellung seiner Macht in symbolischen Formen. Und auch sein Testament mit der minutiösen Regelung seiner Bestattung und der entsprechenden Memoria ist in diesem Kontext zu sehen.

Karls Bemühungen „um Selbstdarstellung und Selbstinszenierung“³⁴ erstrecken sich sowohl über mehr oder weniger rein symbolische Akte wie die Aufträge für Kunstwerke oder das Feiern von Symbolen als auch auf die absichtlich und nachdrücklich öffentlich vollzogene Durchführung bestimmter Amtshand-

²⁸Graus, Funktionen, S. 30.

²⁹Graus, Funktionen, S. 29.

³⁰Vgl. Hoensch, Luxemburger, S. 118f.

³¹Fried, Mittelalter, S. 436.

³²Vgl. Hoensch, Luxemburger, S. 128; Graus, Funktionen, S. 29 und 37; Hillenbrand, Herrscherliche Selbstdarstellung, S. 26 und 29.

³³Vgl. Hillenbrand, Herrscherliche Selbstdarstellung, S. 28.

³⁴Behr, Herrschaftsverständnis, S. 86.

lungen.³⁵ In diesen Rahmen der bewussten „Öffentlichkeitsarbeit“ auf verschiedenen Ebenen gehört auch die *Vita Caroli Quarti* als außergewöhnliche Autobiographie eines mittelalterlichen Herrschers.

3 Die *Vita Caroli Quarti*

3.1 Entstehung

Der genaue Grund, der Karl dazu veranlasste, als erster – und bis zu Maximilian I. auch als einziger – König bzw. Kaiser eine autobiographische Schrift zu verfassen, liegt genauso im Dunkeln wie der exakte Zeitpunkt ihrer Entstehung. Zeitgenössische Quellen, die Auskunft über den Zeitpunkt der Abfassung der Schrift geben könnten, sind nicht bekannt. Zwar ist die *Vita Caroli Quarti* insgesamt in mehr als einem Dutzend Handschriften überliefert, doch diese stammen, auch die der Übersetzungen in das Tschechische und Deutsche, erst aus dem 15. Jahrhundert.³⁶

Auch der Inhalt der Schrift gibt nur wenig Möglichkeit, ihre Entstehung einzugrenzen. Im ganzen berichtet die *Vita Caroli Quarti* das Leben Karls von seiner Geburt 1316 bis zur Rhenser Königswahl am 11. Juli 1346. Aber schon die letzten Jahre ab 1341 sind mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr von Karl selbst verfasst worden (siehe dazu unten mehr). In der Forschung werden deshalb verschiedene mögliche Zeitpunkte, an denen die Schrift entstanden sein könnte, diskutiert:³⁷ Rädle geht etwa davon aus, sie sei quasi direkt im Anschluss an das berichtete Geschehen noch „im Jahre 1346“³⁸ entstanden. Geht man hingegen davon aus, dass die einleitende Widmung – „Secundis sedentibus in thronis meis binis“ – bereits konkrete Personen im Blick hat, so kann als *Terminus post quem* nur die Geburt Sigismunds am 15. Februar 1368 angesetzt werden. Die Datierung vor den 26. August 1346 mit dem Tod Johanns von Luxemburg als *Terminus ante quem*, der in der *Vita Caroli Quarti* nicht erwähnt wird, kann dagegen nicht überzeugen. Denn für beide Annahmen lässt der Text der *Vita Caroli Quarti* keine Bestätigung zu: Dass der Tod Johanns nicht erwähnt wird, kann – bzw. muss – auch damit erklärt werden, dass der Bericht an keiner Stelle des Textes über den Tag der Königswahl hinausgeht. Auch für die Konkretisierung der einleitenden Worte als Widmung an seine beiden Söhne lässt sich kein Nachweis führen. Im Gegenteil, der gesamte Duktus der Schrift lässt vielmehr eine Tendenz zur Auf-

³⁵Vgl. zum öffentlichen Repräsentations- und Darstellungsbedürfnis Karls: Graus, Funktionen, S. 36.

³⁶Vgl. Hillenbrand, Herrscherliche Selbstdarstellung, S. 17; Eggert datiert eine deutsche Übersetzung noch ins 14. Jahrhundert (Eggert, Wenceslaus, S. 173).

³⁷Vgl. zum Folgenden v. a. Hillenbrand, Herrscherliche Selbstdarstellung, S. 19f.; Schlothauer, Autobiographie Karls IV., S. 563f.

³⁸Rädle, Karl IV. als lateinischer Autor, S. 254.

fassung einer allgemeinen Widmung aufgrund der fehlenden Konkretisierungen als wahrscheinlichere Möglichkeit annehmen. Das hilft wiederum bei der Datierung in keinsten Weise.

Was den Anlass für die *Vita Caroli Quarti* bot, hängt also wiederum eng mit einerseits dem Zeitpunkt ihrer Entstehung und andererseits der Deutung ihres Inhaltes (dazu unten mehr) zusammen. Doch die Annahme, der „eigenwilligen Kombination von Fürstenspiegel und Selbstdarstellung“ müsse „eine besondere Ursache zugrunde liegen“,³⁹ scheint nur auf den ersten Blick schlüssig. Es kann dagegen davon ausgegangen werden, dass der allgemeine, bei Karl sehr oft zu spürende Wunsch nach ausdrücklicher Legitimation und nach deutlicher Hervorhebung der „Rechtmäßigkeit des Besitzes (oder der Ansprüche)“,⁴⁰ wie sie für seine Bemühungen um die Etablierung der Geschichtsschreibung in Böhmen zu konstatieren sind,⁴¹ auch als Anregung und Anlass für die Selbstdarstellung in der *Vita Caroli Quarti* gedient haben.

Die Überzeugung, der Autobiographie Karls liege ein konkreter Anlass zugrunde, ermöglicht es Hillenbrand aber, den Zeitpunkt ihrer möglichen Entstehung näher einzugrenzen. Er geht davon aus, dass sowohl der endgültige Erwerb der Reichsinsignien als auch die unerklärliche, plötzliche und schwere Krankheit des Herrschers am Ende des Jahres 1350⁴² die entscheidenden, auslösenden Momente waren: Die Übereinstimmung bestimmter Passagen mit dem Bildprogramm und den Schriftworten der Reichskrone legt also für Hillenbrand den Erhalt derselben am 12. März 1350 als *Terminus post quem* nahe, wohingegen die Beobachtung, dass Karl in der Autobiographie ausschließlich von der Krone der Könige, nie aber von der Kaiserkrone (bzw. nur in Bezug auf Ludwig den Bayern) spricht, als *Terminus ante quem* interpretiert wird.⁴³ Die Datierung Hillenbrands in die Zeit der Krankheit 1350 und 1351 hat die Zustimmung der Forschung als sehr wahrscheinliche Annahme gefunden.⁴⁴

3.2 Aufbau und Form

ber den Aufbau des Textes der *Vita Caroli Quarti* herrscht dagegen weitgehend Einigkeit. Deutlich zu erkennen ist zunächst der Unterschied zwischen den Kapiteln 1-14, die vorwiegend aus subjektiver Sicht Karls die ersten 24 Lebensjahre berichten, zu den Kapiteln 15-20, die – vermutlich von einem anderen Verfasser – stilistisch deutlich abweichen und „objektivierend distanzierend“⁴⁵ die Jahre

³⁹Hillenbrand, *Herrscherliche Selbstdarstellung*, S. 21.

⁴⁰Graus, *Funktionen*, S. 23.

⁴¹Vgl. oben, Kapitel 2.1.

⁴²Vgl. Hoensch, *Luxemburger*, S. 124.

⁴³Vgl. Hillenbrand, *Herrscherliche Selbstdarstellung*, S. 31f.

⁴⁴Vgl. z. B. Eggert, *Wenceslaus*, S. 171f.; Schlothuber, *Autobiographie Karls IV.*, S. 563f.

⁴⁵Hillenbrand, *Karl IV.*, Sp. 996.

1341 bis 1346 erzählen. Unklar ist aber völlig, ob es sich deshalb wirklich um ein „Fragment“ handelt,⁴⁶ weil die ursprüngliche Konzeption eben nicht bekannt ist.

Der Umstand, dass die Autobiographie in den Handschriften immer geschlossen überliefert wurde,⁴⁷ weist zumindest darauf hin, dass sie den zeitgenössischen Rezipienten offenbar als abgeschlossen galt.⁴⁸ Und in der Tat ist es auch, rein inhaltlich, nicht von der Hand zu weisen, dass mit der Königswahl 1346 eine markante Zsur im Leben, insbesondere im politischen, Karls erreicht ist, die ein (vorläufiges) Ende einer zeitgenössischen Lebensbeschreibung an diesem Punkt zumindest nahe legt.

Ob die Schlusskapitel nun, wie Behr annimmt, „lediglich dann im Unterschied zu den vorangegangenen Abschnitten nicht mehr überarbeitet wurden“,⁴⁹ im Kern und Konzept aber noch von Karl konzipiert und skizziert wurde oder ob die Fortsetzung gänzlich ohne seine Beteiligung zustande gekommen ist, bleibt zwar unentscheidbar, aber auch irrelevant. Denn egal warum, wesentliche Momente der *Vita Caroli Quarti* fehlen diesen Kapiteln, die Intentionen haben sich zu auffällig verschoben: Der „geistliche“ Aspekt der Autobiographie tritt nahezu völlig hinter den chronikalischen Bericht zurück. Dazu kommen die stilistischen Unterschiede, die auch auf inhaltliche Aspekte übergreifen⁵⁰

Unabhängig davon lassen sich weitere Gliederungen vornehmen: Deutlich erkennbar ist etwa der predigtähnliche Teil der Schriftauslegung in den Kapiteln 11-13. Darüber hinaus lassen sich die ersten beiden Kapitel als Widmung und Meditation über die Begriffe „Leben“ und „Herrschaft“ vom Rest der Schrift trennen,⁵¹ so dass sich vier verschiedene Teile ergeben, die teilweise miteinander verzahnt sind: Kapitel 1-2; 3-11 und 14; 11-13 sowie 15-20.⁵² Erkennbar handelt es sich also um eine Doppelstruktur – einerseits die Teile reflexiven Charakters (Kapitel 1-2 sowie 11-13), andererseits die chronologische Erzählung der Ereignisse in den restlichen Kapiteln.⁵³ Und dieser Dualismus wird überlagert von der zweifachen Autorschaft, die dazu überhaupt nicht kongruent ist.

Denn der Bruch zwischen 14. und 15. Kapitel führt auch zu einer inhaltliche Differenz. Karl tritt hier, in den ergänzenden, nicht mehr von ihm selbst verfass-

⁴⁶Behr, Herrschaftsverständnis, S. 88.

⁴⁷Vgl. Hillenbrand, Herrscherliche Selbstdarstellung, S. 17f.; Behr, Herrschaftsverständnis, S. 88; Hillenbrand, Karl IV., Sp. 995.

⁴⁸Behr, Herrschaftsverständnis, S. 88.

⁴⁹Behr, Herrschaftsverständnis, S. 86.

⁵⁰Vgl. Behr, Herrschaftsverständnis, S. 87: Die Benennung Ludwig des Bayern zunächst immer und eindeutig als illegitimer Herrscher – „qui se gerebat pro imperatore“ wird geradezu zum Epitheton Ludwigs (vgl. z. B. *Vita Caroli Quarti*, S. 120, 128, 130 u./,ö./ – entfällt in den Schlusskapiteln zugunsten der mehr neutral identifizierenden Herkunftsbezeichnung „Bavarus“ (ebd., S.186, 194 u.) – Zitate aus der Quelle werden zukünftig (auch im Haupttext) mit der Angabe der Seitenzahl in runden Klammern direkt nachgewiesen.

⁵¹Vgl. Hillenbrand, Herrscherliche Selbstdarstellung, S. 14f.

⁵²Vgl. ebd.; Rädle, Karl IV. als lateinischer Autor, S. 254.

⁵³Vgl. Schlothuber, Autobiographie Karls IV., S. 564.

ten Kapiteln, kaum mehr als Handelnder, sondern vor allem als Sohn Johans auf.⁵⁴ Selbst seine Königswahl, das eigentliche Ziel und – zumindest im Hinblick auf die reine Handlung – der Höhepunkt der Schrift, wird nur sehr überraschend und extrem knapp – eigentlich nur in einem, dem letzten Satz „Et sic statim electores ad electionem procedentes, Karolum, marchionem Moravie, in regem Romnorum felicibus elegerunt.“ (198) – geschildert. Eine zumindest auffällige inhaltliche Inkongruenz zwischen dem eindeutig Karl zuzuordnenden Teil und den Schlusskapiteln, die sich neben dem bereits Erwähnten auch in der stärker und offener negativen Beurteilung Johans widerspiegelt (und die der These Behrs,⁵⁵ bei den Schlusskapiteln handele es sich um eine Vorstufe ohne Karls Endredaktion, eigentlich widerspricht.)

Ein Weiteres erschwert eine klare formale Gliederung: die Inkorporation verschiedener Gattungen innerhalb dieser Doppelstruktur. Der reflexive Teil der *Vita Caroli Quarti* besteht etwa unter anderem aus Widmung, Meditation, Begriffsforschung/-deutung, Bibelwortexegese, Morallehre bzw. Katalog der Laster usw.

3.3 Funktion

„Die Funktion dieser ungewöhnlichen Quelle ist bis heute umstritten“,⁵⁶ muss Hillenbrand im Verfasserlexikon feststellen. Das hängt wesentlich mit der vielschichtigen Form des Textes zusammen und damit, welches Moment der Autobiographie dem Leser und Interpreten besonders wichtig erscheint. So kann die *Vita Caroli Quarti* als „Anleitung zur herrscherlichen Lebensführung“⁵⁷ genauso gelesen werden wie auch etwas umfassender als Fürstenspiegel.⁵⁸ Gerade der die sieben Hauptsünden umfassende Tugend- und Lasterkatalog am Beginn des dritten Kapitels steht sehr deutlich in der Tradition dieser Textgattung.⁵⁹

Die Autobiographie geht aber über das, was ein Fürstenspiegel im Normalfall leistet, hinaus, indem sie sehr gezielt das Leben Karls als beispielhaft, als ein *exemplum* schildert und dem Katalog der richtigen und falschen Verhaltensweisen so die bzw. eine mögliche Praxis des rechten Lebens an die Seite stellt. Genau wie auch die Geschichtsschreibung (nicht nur unter Karl) den Anspruch hat, durch „Beispiele aus der Vergangenheit zu belehren und Denkwürdiges für knftige Zeiten festzuhalten,“⁶⁰ will Karl auch mit seiner Autobiographie offenbar

⁵⁴Vgl. der Zug gegen die Litauer im 16. Kapitel (182ff.) oder die Verhandlungen mit Ludwig dem Bayern (194ff.).

⁵⁵Vgl. Behr, Herrschaftsverständnis, S. 86.

⁵⁶Hillenbrand, Karl IV., Sp. 996.

⁵⁷Schlotheuber, Autobiographie Karls IV., S. 567.

⁵⁸Vgl. Rädle, Karl IV. als lateinischer Autor, S. 259, der immerhin das zweite Kapitel als „einen kurzgefaßten Fürstenspiegel“ charakterisiert.

⁵⁹Vgl. Hillenbrand, Herrscherliche Selbstdarstellung, S. 76f.; siehe unten, Kapitel 4.

⁶⁰Graus, Funktionen, S. 23 – und zur Geschichtsschreibung zählt ja auch die Darstellung des Herrschers, kritisch oder panegyrisch.

seinen Nachfolgern Möglichkeiten des rechten herrschaftlichen Handelns und Lebens aufzeigen.

Darüber hinaus erfüllt die Autobiographie Karls für diesen und für seine Leser aber auch noch andere Funktionen. Zum Beispiel ist sie ebenfalls deutlich als der Versuch einer politischen Rechtfertigung, insbesondere gegenüber den Anhängern Ludwig des Bayern (auch bei Hillenbrand vorgeschlagen) und dem Widerstand im klerikalen Lager, wie er sich etwa in den Schriften Wilhelm von Occams oder Konrad von Megenberg manifestierte,⁶¹ zu lesen.

Hillenbrand erkennt in der *Vita Caroli Quarti* deshalb letztlich mehr als einen bloßen Fürstenspiegel, sondern charakterisiert sie vielmehr als eine „Erziehungsschrift mit historisch-realistischen Zügen“, also eine Art um zusätzliche Funktionen erweiterten Fürstenspiegel.⁶² Die starke Konzentration auf Karls eigenes Leben – allein schon was den Umfang angeht –, hinter der das eindeutig belehrende Moment deutlich zurück tritt, lässt das aber als wenig wahrscheinlich und sehr untypisch erscheinen. Zumindest muss festgehalten werden, dass die *Vita Caroli Quarti* nicht in der erzieherischen Funktion aufgeht – wie überhaupt eben ihr Spezifikum ist, nicht allein eine Funktion aufzuweisen. Treffender wäre wohl, die belehrende Absicht der Autobiographie weiter zu fassen und die Beispielhaftigkeit Karls nicht auf seine Nachfolger einzuschränken, sondern im Gegenzug auf alle Rezipienten auszuweiten.

3.4 Exkurs: Ist die *Vita Caroli Quarti* eine Autobiographie?

Mittelalter und Autobiographie sind zunächst – folgt man weiterhin der klassischen Annahme der Entdeckung des Individuums in der Renaissance, wie sie Jakob Burckhardt postuliert hat⁶³ – Begriffe, die sich nicht unbedingt nahe stehen. Und doch gibt es spätestens ab dem hohen Mittelalter eine reichhaltige Produktion autobiographisch geprägten Schrifttums,⁶⁴ die freilich nur selten als „reine“ Autobiographie auftritt und auch von den Zeitgenossen als solche nicht mit besonderer Beachtung gewürdigt wurde.⁶⁵

Die „klassische“, d. h. moderne Auffassung der Autobiographie als die Erzählung des Werdens des Individuums – ein solches Interpretationsmuster also passt natürlich nicht auf die *Vita Caroli Quarti*, weil durchaus davon ausgegangen werden kann, dass „mittelalterliche Autobiographien und Biographien keine Persönlichkeitsentwicklung kennen.“⁶⁶ Aber wenn man den Gattungsbegriff allgemeiner fasst und Autobiographie als Lebensbeschreibung unter einem bestimm-

⁶¹Vgl. Hillenbrand, *Herrscherliche Selbstdarstellung*, S. 40f.; Eggert, *Wenceslaus*, S. 171.

⁶²Hillenbrand, *Herrscherliche Selbstdarstellung*, S. 21.

⁶³Vgl. dazu auch Schlotheuber, *Norm und Innerlichkeit*, 332f.

⁶⁴Vgl. zur Autobiographie im Mittelalter allgemein: Wagner-Egelhaaf, *Autobiographie*, S. 118-132.

⁶⁵Vgl. Wagner-Egelhaaf, *Autobiographie*, S. 119.

⁶⁶Schlotheuber, *Mensch am Scheideweg*, S. 71.

ten Aspekt, mit einem Darstellungsziel versteht, lässt sich die *Vita Caroli Quarti* durchaus unter diesen Begriff subsumieren: Dann nämlich, wenn zu beobachten ist, wie Karl „die historischen Ereignisse [seines Lebens] den abstrakten Vorstellungen unter[ordnet]“.⁶⁷ Das freilich unterscheidet die Autobiographie dann nur noch graduell von anderen Formen, etwa der didaktischen Erzählung eines Fürstenspiegels. Typischer für das Mittelalter ist das Verständnis der Autobiographie als Verbindung von autobiographischer „Selbstreflexion mit der Suche nach dem religiösen Heil“⁶⁸ – und unter diesem Aspekt lässt sich die *Vita Caroli Quarti* bzw. lassen sich weite Teile dieser Schrift durchaus als Autobiographie verstehen.

Ganz gleich wie sehr man sich für die Individualität dieses Selbstzeugnisses stark macht, auch in der Hinsicht auf den Standpunkt des Erzählers lässt sich noch keineswegs ein festes „Ich“ konstatieren.⁶⁹ Schlotheuber findet in der Forschung einen „kollektiven Erzählstandpunkt“ der mittelalterlichen Selbstzeugnisse bestätigt⁷⁰ Zudem sind Individuum, Rolle, politische und gesellschaftliche Funktion und transzendentes Subjekt weder erzähltechnisch noch gedanklich hier getrennt. Die Gattung der *Vita Caroli Quarti* bleibt also genauso unbestimmbar wie ihre Form schwer zu fassen.

4 Die Erzählung der *Vita Caroli Quarti*

Der erzählte Zeitraum der *Vita Caroli Quarti* reicht von der Geburt Karls 1316 bis zu seiner ersten Königswahl 1346. Aus der Sicht des Philologen scheint das wenig reizvoll: „Karl beschreibt die Ereignisse zügig, aber etwas simpel, mehr summierend und aneinanderreihend.“ (Rädle, Karl IV. als lateinischer Autor, S. 254) Die Gewichtung der einzelnen Lebensabschnitte und erlebten Geschehnisse ist dabei naturgemäß sehr unterschiedlich. Doch gerade die Betonung bestimmter Ereignisse und Charakteristika seines Handelns verraten viel über die Auffassungen Karls in Bezug auf seine Funktion als Herrscher und seine Position im Gefüge der Gesellschaft.

Die Kindheit und Jugendzeit wird in wenigen Sätzen summarisch abgehandelt. Vor allem ab der Erzählung seiner Zeit in Italien (Kapitel 4 und folgende) wird deutlich, dass insbesondere die Momente, „in denen der junge Prinz sich bewähren mußte und eigenverantwortlich Ziele seines politischen Programms gegen starke Widerstände verwirklichen konnte“,⁷¹ bevorzugt geschildert werden. Die Übernahme politischer und militärischer Verantwortung in Italien bildet einen

⁶⁷Schlotheuber, Autobiographie Karls IV., S. 581.

⁶⁸Wagner-Egelhaaf, Autobiographie, S. 130.

⁶⁹Vgl. Schlotheuber, Norm und Innerlichkeit, S. 336f.

⁷⁰Ebd. – wobei „kollektiv“ sich hierbei auf die Identifikation des Schreibers mit seinem sozialen Rahmen der gesellschaftlichen Gruppe, z. B. der Stadt oder deren Rat, bezieht.

⁷¹Hillenbrand, Karl IV., Sp. 996.

wesentlichen Erzählstrang, denn hier kann Karl einerseits zeigen, wie er – im Vertrauen auf die Hilfe Gottes und in der Befolgung seiner Gebote – über die als negatives Leitbild dargestellten italienischen Städte obsiegen kann. Ganz im Einklang mit seiner Überzeugung, zum Herrschen auserwählt zu sein,⁷² erweist sich Karl dabei sowohl auf militärischem als auch auf diplomatischem Gebiet den italienischen Kommunen überlegen: Dort herrscht Heimtücke (der Giftanschlag auf Karl in Pavia, dem er durch seine Gottesfürchtigkeit entkommt) und Niedertracht, gegenseitiger Verrat und Missgunst, Verschwörung und kriegerische Auseinandersetzung.

Ähnliche, wenngleich nicht ganz so kriegerische Zustände wird er bei seiner Ankunft in Böhmen vorfinden: „Quod regnum invenimus ita desolatum, quod nec unum castrum invenimus liberum“, auch Prag beschreibt Karl als „desolatum, destructum ac comminutum fuit“ (116, 118). Die folgenden Absätze beschreiben dann recht ausführlich, wie Karl die rechte Ordnung in Böhmen wieder herstellt, wie er etwa die Burgen aus der Verpfändung wieder zurück gewinnt und den (Wieder-)Aufbau Prags beginnt. Das wird zudem mit einem sehr deutlichen Identifikationsangebot an Böhmen kombiniert: Zwar hatte Karl die böhmische Sprache „ex toto oblivioni tradideramus, quod post redidimus, ita ut loqueremur et intelligeremus ut alter Boemus“ (116) – natürlich „ex divina gracia“. Und im Gegensatz zu seiner Zeit in Italien, wo er gegen die herrschsüchtigen, partikularen Machtinteressen der einzelnen Adelshäuser nicht gewinnen konnte und seine Ehre allein im Rückzug (und Friedensvertrag) finden konnte, kann er in Böhmen von großen Erfolgen schreiben: „et prosperabatur regnum de die in diem, diligebatque nos communita bonorum, mali vero timentes precavebant a malo, et iusticia sufficienter vigeat in regno“ (118).

Aufbruch, Zwietracht („divisio“) und Zerfall („desolatio“) sind es immer wieder, gegen die Karl ankämpfen muss und an denen er seine Konzeption des politischen Handelns entwickeln, erproben und in der Autobiographie demonstrieren kann: In Italien der Jahre 1330-1333 (Kapitel 4-6), in Böhmen 1333-1335 (Kapitel 8) und in Tirol beim Kampf um die luxemburgischen Herrschaftsrechte 1336 (Kapitel 9). Im Kontrast zu dieser Un-Ordnung zeigt er sein eigenes Konzept des Ausgleichs zwischen Herrscher und Adel, der Einbeziehung der Stände in die Regierungsverantwortung, wie er es in Böhmen zumindest kurzzeitig mit großem Erfolg praktizieren konnte, seine politische Überzeugung, wo möglich zu verhandeln, im Falle der Notwendigkeit aber auch vor gewaltsamen Aktionen nicht zurückzuschrecken, also alles ihm Mögliche zu tun, seinem Reich eine gerechte Friedensordnung zu ermöglichen – ähnlich wie er es ganz zu Beginn der *Vita Caroli Quarti* schon dargelegt hatte.

Eingeschoben in die Lebenserzählung sind die bereits dargelegten reflexiven

⁷²Vgl. unten, Kapitel 4.2.

Momente. Sie bilden sogar den eigentlichen Auftakt der Schrift. Denn unmittelbar nach der Widmung, schon mit dem zweiten Satz, wendet sich Karl vor seinem „eigentlichen“ Thema, der Beschreibung seines Lebens, einer Reflexion über die Begriffe des Lebens und der Herrschaft zu. Diese beiden Kapitel geben damit einen ersten und tiefen Einblick in die Vorstellungswelt Karls. Demnach ist das Leben, d. h. jedes Leben, nicht nur das des Herrschers, in zwei Formen erkennbar: Auf der einen Seite steht das Leben des Sünders, der kein geschaffenes Werk vorweisen können wird und deshalb – quasi seelenlos – mit dem Tod vergehen wird. Auf der anderen Seite findet Karl, im Einklang mit der Theologie seiner Zeit, das gottgefällige, rechte Leben, beruhend auf dem Wort Gottes, das zum ewigen Leben der Seele führen wird.

Im Anschluss an diese sehr grundlegenden Darlegungen des ersten Kapitels führt Karl im zweiten Abschnitt seine Überlegungen zur guten Herrschaft aus. Derjenige Herrscher, der an der Herrschaft Gottes teilhaben will, muss ihm und seinen Geboten folgen. Daraus ergeben sich ganz natürlich weitere Gebote der vorbildlichen Machtausübung: Weisheit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit als positive Tugenden stehen den Lastern der Habsucht, der Sünde und des Zornes, dem Neid, der Überheblichkeit, der Völlerei und Unzucht sowie dem Missmut gegenüber. Dieser Katalog, eine Art Fürstenspiegel *in nuce*⁷³ greift die kanonisierten Hauptsünden auf und bezieht sie auf die besondere Situation eines Herrschers, die besonderen Versuchungen, denen der Mächtige unterliegen kann.⁷⁴

Erst im Anschluss an diese warnenden und mahnenden Vorberlegungen, die freilich nicht bloß Richtschnur für die Nachfolger Karls sein sollen, sondern die er auch für sich in Anspruch nimmt, beginnt der Bericht des eigenen „nichtigen und eitlen“ Lebens – wiederum mit der ausdrücklich geäußerten Absicht, damit ein Beispiel zu geben: „ut cedere vobis valeant in exemplum.“ (80) – ein Beispiel aber nicht nur durch seine Vorbildhaftigkeit, sondern insbesondere durch seine Einsicht in die Notwendigkeit des frommen Lebens auch als Herrscher, seine Einsicht in die grundlegende menschliche Schwäche, die ihn überhaupt erst zur Machtausübung eigentlich berechtigt.⁷⁵

Die Königswahl ist zwar das offensichtliche Ziel der Autobiographie,⁷⁶ das mit den ergänzenden Kapiteln noch erreicht werden muss. Nicht ganz klar waren dem Verfasser der Fortsetzung aber offenbar die Prinzipien der Auswahl und Schilderung des Lebensweges Karls gewesen. Denn in den angefügten Kapiteln tritt Karl nur noch sehr selten als politisch eigenständig handelnde Person auf – er folgt dem Ruf seines Vater in den Feldzug gegen die Litauer. Johann ist es

⁷³Vgl. Rädle, Karl IV. als lateinischer Autor, S. 259.

⁷⁴Vgl. Schlotheuber, Petrarca.

⁷⁵Vgl. Hillenbrand, Herrscherliche Selbstdarstellung, S. 42f.

⁷⁶Vgl. dazu die Ankündigung Karls in Kapitel 14, als ihm Peter von Fécamp sein späteres Königtum bei ihrer Begegnung in Avignon 1340 voraussagt: „prout infra describetur.“ (174).

auch, der kurze Zeit später den Krieg gegen König Kasimir von Polen anfgt. Und ebenfalls Johann, nicht Karl, ist der Hauptverhandlungspartner für Ludwig – Karl ist nur noch „filio suo“ (196, ähnlich öfter im 19. Kapitel).

4.1 Exkurs: Die Theorie des Scheideweges

Die *Vita Caroli Quarti* weist ein typisches Element mittelalterlicher Lebensdeutung und -beschreibung auf: Die Theorie des Scheideweges, die als „Muster in den Lebensbeschreibungen“⁷⁷ sehr häufig ist und zugleich eine paradigmatische „Personenkonzeption des Mittelalters“⁷⁸ darstellt. Ihr zufolge ist das irdische Leben des Menschen zu verstehen als ein Weg, der sich an bestimmten Stellen gabelt.⁷⁹ In einer Mischung aus antiken und christlichen Traditionen führt dabei der eine, bequeme Weg hinab ins Verderben, während der andere, schwere Weg als der einer rechten Lebensführung zum Seelenheil weist: Der „Kampf der Tugenden gegen die Laster“ entscheidet „im Laufe des Menschenleben seine spätere Bestimmung nach dem Tod.“⁸⁰ In der mittelalterlichen Variante ermöglicht Reue, bildliche Umkehr die Revision einer falschen Wahl, einer Neigung zum Bösen.⁸¹ Auch dafür liefert die Autobiographie Karls ein anschauliches Beispiel, wenn er im siebten Kapitel ausführlich überichtet und gerade nicht verschweigt, wie er selbst der Versuchung des Bösen, in der Gestalt der „perversis“ verführt wurde (vgl. 110). Dieser Traum führt weiter dazu, dass sich Karl der Gebundenheit auch der Mächtigen an das christliche Sittengesetz besonders bewusst wird.⁸²

Eine solche Theorie zur Beschreibung eines Lebensweges (im Rückblick) mit entscheidenden Kreuzungen, an denen eine Richtung für den weiteren Verlauf des Lebens gewählt werden muss, zu nutzen, ist allerdings wiederum generell typisch. Auch in modernen Autobiographien spielt das Moment der Entscheidung, das der Theorie des Scheideweges zwar nicht völlig entspricht (das religiöse/gttliche Moment fehlt in der Regel), aber doch nahe kommt und strukturell vergleichbar ist und außerdem zu ähnlichen Textstrukturen führt. Da in der mittelalterlichen Vorstellung das Leben dann aber „als lineare Folge richtigen oder falschen Strebens“ verstanden wurde, kann die Idee der Entwicklung einer Persönlichkeit durch falsche und richtige Entscheidungen, wie sie die Moderne (und deren Autobiographie) prägt, im Konzept des Scheidewegs keinen Platz haben.

Es kommt also zunächst und immer wieder auf die richtige Entscheidung, auf die Wahl des rechten Weges und damit der rechten Lebensführung an, wie sie in

⁷⁷Schlotheuber, Autobiographie Karls IV., S. 579.

⁷⁸Schlotheuber, Autobiographie Karls IV., S. 568.

⁷⁹Diese Ausführungen zur Theorie des Scheideweges folgen Schlotheuber, Norm und Innerlichkeit.

⁸⁰Schlotheuber, Mensch am Scheideweg, S. 90.

⁸¹Vgl. Schlotheuber, Mensch am Scheideweg, S. 77.

⁸²Vgl. dazu auch unten, Kapitel 4.3.

der *Vita Caroli Quarti* mehr als deutlich, nämlich als sehr „konkrete Handlungsanweisungen für seine Erben“⁸³ am Beginn dargelegt wird. Bei Karl verbindet sich mit dieser Theorie aber noch mehr. Nämlich die Überzeugung, der vorbestimmten Auserwählung zur Herrschaft.

4.2 Auserwählung und Vorbestimmung

Diese Überzeugung Karls, „dass Gott ihm – gegen alle menschliche Voraussicht – die Herrschaft über die Menschen anvertraut hatte, damit er die irdischen Verhältnisse [...] befriede und die christlichen Normen wieder zur Geltung bringe“⁸⁴ kommt in der Autobiographie schon sehr früh zum Ausdruck. Sie wird wiederholt in verschiedenen Zusammenhängen wieder aufgegriffen.

Schon der Beginn der eigentlichen autobiographischen Erzählung in Kapitel 3, die Auflistung seiner Herkunft und Abstammung, dient deutlich der Begründung und Verkündung seiner Auserwählung für das Königsamt und ist so sicherlich nicht zufällig dazu geeignet, seine Idoneität zu stärken.⁸⁵ Einerseits findet sich hier eine deutliche Betonung der böhmischen Linie Karls, der Einbindung in die Herrscher-Dynastie der Přymesliden, durch die Heirat seines Vaters: „Qui duxit uxorem nomine Elyzabeth filiam Wenceslai secundi, Boemie regis, et obtinuit regnum Boemie cum ea, quia masculinus sexus in progenie regali Boemorum defecerat“ (80). Andererseits hebt Karl auch hervor, dass unter seinen direkten Vorfahren bereits ein römisch-deutscher Kaiser zu finden ist: „Heinricus septimus, Romanorum imperator“ (80) – der Unterschied Karls zu Ludwig dem Bayern liegt also nicht nur in der moralisch-charakterlichen Eignung zum Amt, sondern auch schon in der Abstammung begründet. Die Wahlheiligkeit lässt sich so auch ex-post-facto noch einmal verstärken. Und an zusätzlicher Legitimation konnte Karl immer gelegen sein.

Der weitere Lebensweg bzw. die Erzählung Karls ist dann sehr darauf angelegt, diese grundsätzliche Besonderheit Karls noch hervorzuheben und zu stärken. Zumal Karl in seiner Darstellung nicht der einzige ist, der von seiner Auserwähltheit überzeugt ist. Im 14. Kapitel, kurz bevor seine eigenhändige Darstellung abbricht, berichtet er von seinem Treffen mit Peter von Fécamp, der für das erste „Erweckungserlebnis“ des jungen Karls am Pariser Hof verantwortlich war (vgl. 84), in Avignon 1340, das mit der gegenseitigen Prophezeiung endet: „Tu adhuc eris rex Romanorum.' Cui respondi: 'Tu eris ante papa.'“ (174)

Zur bevorzugten Darstellung der Auserwähltheit Karls passt auch die Schilderung des auf ihn verübten Giftanschlags in Pavia im vierten Kapitel, der er durch

⁸³Schlotheuber, Mensch am Scheideweg, S. 91.

⁸⁴Schlotheuber, Petrarca; vgl. dazu Hoensch, Luxemburger, S. 117 und Hillenbrand, Herrscherliche Selbstdarstellung, S. 38.

⁸⁵Vgl. Eggert, Wenceslaus, S. 174

Gottes Fügung und seine Frömmigkeit und Tatkraft (die sich natürlich gegenseitig bedingen) entkommen konnte: „et ego divina me gracia protegente evasi“ (90) ist mehr als bloß eine rhetorische Floskel, sondern offenbar Ausdruck der Überzeugung Karls, zu diesem Zeitpunkt bereits für Höheres auserwählt gewesen zu sein.⁸⁶ Ähnlich vorherbestimmt und in der Gnade Gottes für Karl (und sein Gefolge) begründet gelingt ihm der Sieg an der Burg San Felice bei Modena, wie er ihn im fünften Kapitel schildert. Genau wie zuvor heißt es hier: „Et sic per die graciam victoriam obtinuimus de inimicis nostris“ (96). Und auch das nächste Ereignis dient zur Bestätigung, dass Karl Gottes Wohlgefallen genießt: Bei der Verschwörung der Veroneser mit seinen anderen Gegnern erdreisten die Vertragsbrüchigen sich, ihre Konspiration in einer Kirche, auf den Leib Christi, zu schwören. Das fordert ein sehr zeichenhaftes Eingreifen Gottes im Sinne Karls heraus: „obscuritas cum turbine enti valde magna facta est in ecclesia, ita quod omnes territi fuerunt. Et postquam lux reversa fuit, sacerdos ante se in altari corpus Christi non reperit.“ (98) Die Zeichenhaftigkeit des Geschehens wird noch weiter getrieben, wenn es dann heißt: „inventum est corpus domini ante pedes Marsilii de Rubeis, qui erat caput et doctor istius tractatus.“ (98) Mit diesen und anderen Geschehnissen zeichnet Karl seine „Lebensgeschichte als eine Reihe der Eingriffe Gottes in das Leben der Menschen“ und verleiht damit sich selbst und seiner Regierung „das sakrale Gepräge“,⁸⁷ das ihn sowohl von seinem Vater als auch von seinen Nachfahren unterscheidet.

Auch wenn sich die letzten Kapitel dann deutlich von den ersten 14 Abschnitten unterscheiden, so wird doch durchweg deutlich, dass hier kein „normales“ Leben erzählt werden soll. Karl, das macht seine Autobiographie immer wieder sichtbar, ist auf verschiedenen Ebenen zur Herrschaft prädestiniert. Zum einen durch seine dynastischen Verbindungen. Vor allem die Abstammung (durch die Mutter Elisabeth) von den Přemysliden bestimmt ihn zur Herrschaft in Böhmen. Deshalb wird die Abkehr aus Böhmen auf Anordnung des Vaters Johann im Herbst 1335 so eindeutig als Werk „übler und falscher Ratgeber“, „die nur auf eigenen Vorteil bedacht waren“,⁸⁸ dargestellt. Sie erreichen ihr Ziel auch vor allem dadurch, dass sie wiederum die Verwurzelung Karls – durch Erbschaft und Beliebtheit aufgrund guter Politik (vgl. 122) – in Böhmen gegenüber dem Böhmen fremd gebliebenen Johann ausspielen.

⁸⁶Natürlich dient die Schilderung der versuchten Vergiftung auch wiederum als *exemplum* für ein gottesfürchtiges Leben und die daraus folgende „Belohnung“.

⁸⁷Vgl. Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung, S. 27.

⁸⁸Hillenbrand, Herrscherliche Selbstdarstellung, S. 121.

4.3 Träume und Visionen

Neben dem unmittelbaren Eingreifen Gottes in die Lebensgeschichte Karls spielen seine Träume und Visionen in der *Vita Caroli Quarti* ebenfalls eine große Rolle als lebensgestaltendes Element: als Begründung für Entscheidungen, als Zeichen der Gottgefälligkeit des Handelns. Offenbar wurden Träumen, visionäre Erscheinungen und Ahnungen von Karl generell große Bedeutung zugemessen. Anders lässt sich ihre oft sehr ausführliche Schilderung – gerade im Vergleich zu der oft sehr summarischen, knappen Abhandlung wesentlicher politischer Handlungen – kaum erklären. Traum und „reales“ Geschehen werden aber mit den gleichen sprachlichen Mitteln geschildert – für Karl ist beides offenbar von gleichem Wirklichkeitsgehalt.

Eine wesentliche Rolle in der Autobiographie spielt Karls Vision in Terenzo.⁸⁹ Denn in diesem Moment, in dem ihm eine Engelserscheinung am negativen Beispiel des Dauphins von Vienne die Folgen eines unmoralischen Lebenswandels vor Augen führt, wird Karl offenbar endgültig in seinem Streben nach Harmonie zwischen christlicher Morallehre und politischem Machterhalt bestärkt. Da diese Traumvision zudem direkt auf einen „Fehltritt“ Karls, ein Stattgeben der Versuchung, folgt, ist die Wirkung umso größer und die von ihr ausgelöste Wende, die Rückkehr auf den Weg der Tugend, von nachhaltiger Bedeutung. Gerade durch die spätere Wiederaufnahme dieser Begebenheit in Kapitel 14, in der Karl kurz berichtet, wie er dem Papst seine Vision von Terenzo beichtet (172), wird die Bedeutung dieser Episode für das Leben Karls besonders gestärkt. Hervorgehoben wird an dieser Stelle auch nochmals der Gegensatz zwischen Karl und seinem Vater Johann: Karl hatte von dem Engel der Vision den Auftrag erhalten, seinen Vater besonders zur Rückkehr auf den Weg der Tugend anzuhalten, dies aber unterlassen, weil jener ihn ob seiner Traumgläubigkeit verspottet hatte. Auch jetzt ergänzt Karl wieder ausdrücklich, dass er es für ratsam gehalten habe, diesen Vorfall auch jetzt noch seinem Vater zu verschweigen. Die göttliche Vision verhilft Karl dabei nicht nur zur Rückkehr in ein tugendhaftes Leben, sie ermöglicht ihm vor allem, „die verborgene Ordnung der Dinge zu erkennen.“⁹⁰ Und schon im Beginn der *Vita Caroli Quarti* hatte er großen Wert darauf gelegt, dass die Erkenntnis des rechten Lebens, die Anerkennung der christlichen Morallehre ein wesentlicher Schlüssel nicht nur für das ewige Seelenheil, sondern auch für eine erfolgreiche Machtausübung seien.

Das Problem der Erkenntnis von Gut und Böse, den Zusammenhang zwischen tugendhaftem Leben und/oder Bereitschaft zur Reue und Erkenntnis der Wahrheit greift Karl in der großen Predigt passage der Kapitel 11-13 noch einmal auf. Der Beginn dieses größten Exkurses in der Autobiographie Karls ist wiederum

⁸⁹Vgl. Schmolinsky, *Prophetisch-endzeitliches Denken*, S. 94; Behr, *Herrschaftsverständnis*, S. 90.

⁹⁰Schlotheuber, *Autobiographie Karls IV.*, S. 586.

ein Traum – ein deutliches Zeichen für die besondere Bedeutung des Folgenden also, für den besonderen Stellenwert, den Karl dieser Episode beimaß: Seine in der *Vita Caroli Quarti* geschilderten Träume sind jeweils kritische Situationen oder deren Auslöser, die seine moralischen Überzeugungen auf den Prüfstand stellen und sie dadurch aber auch deutlich stärken. Unmittelbarer Auslöser ist also auch in diesem Fall eine „*imaginacio*“ (144), eine starke Vorstellung des Evangeliums zum Fest der heiligen Ludmilla. (Dass es sich ausgerechnet um den Text zur Feier der Ludmilla, also neben Wenzel der höchsten böhmischen Nationalheiligen, handelt, ist wohl mehr als bloßer Zufall.) Im Gegensatz zu der Vision von Terenzo ist die „*imaginacio*“ in diesem Fall aber nur ein Auslöser eines Erkenntnisprozesses bei Karl, keine vollständige Vision. Deshalb führt Karl seine Auslegung nach dem Erwachen mit dem üblichen *caveat* klassischer, kirchlich legitimer Exegese (Karl nimmt explizit Bezug auf das Paulus-Wort zu den Auslegungsmöglichkeiten göttlicher Worte, vgl. 144 und Röm. 11,33f.) – allerdings wiederum (vgl. oben) „unter dem Beistand der göttlichen Gnade zu Ende“ (145). Im Kern geht es Karl in den folgenden Ausführungen um die Bedingung der Möglichkeit der Erkenntnis, die er anhand des Bibelwortes vom im Acker verborgenen Schatz als das gute Leben, das der reuige und demtige Mensch in Gottesfurcht und Befolgung der christlichen Gebote führt, beschreibt. Basis des – im eschatologischen Sinne – gelingenden Lebens ist hier die Fähigkeit, Gut und Bse zu erkennen sowie sein Handeln an dieser Erkenntnis und Unterscheidung auszurichten.

Daran lässt sich noch einmal deutlich erkennen, worum es Karl bei der Beschreibung seiner visionären Erfahrungen ging – nämlich nicht um eine „Stilisierung seiner selbst als Prophet“.⁹¹ Genau das widerspräche schließlich seiner Intention, sich und sein Leben, auch seine religiösen Erfahrungen, im Skopus der Möglichkeit guten, moralischen, gottgefälligen Lebens und Herrschens zu beschreiben. Es geht Karl vielmehr darum, sie als ein wohlwollendes (oder auch mahnendes, zur Reue und Umkehr aufforderndes) Zeichen der göttlichen Autorität in Hinblick auf sein Leben, sein politisches Wirken und die diesem zugrunde liegenden Werte und Überzeugungen zu verstehen und zu vermitteln.

5 Fazit

Die *Vita Caroli Quarti* ist, wie gezeigt wurde, weder eine Autobiographie noch eine Propagandaschrift. Im Grunde lässt sie sich über solch eine Dichotomie nicht erfassen: Gerade die Vielschichtigkeit, die Verzahnung verschiedener literarischer Gattungen und der dahinter stehenden Intentionen ist das Charakteristikum dieser Schrift, die Autobiographie, Sittenlehre, Fürstenspiegel und Propagandainstrument in einem sein kann und ist.

⁹¹Schmolinsky, Prophetisch-endzeitliches Denken, S. 95.

Weder Autobiographie noch Propaganda ist sie im „modernen“, d. h. „blichen“ Sinn des Begriffs. Das wäre von einem mittelalterlichen Text aber auch nicht zu erwarten.⁹² Aber trotz dieser deutlichen Einschränkungen ist doch auch eine starke stilistische und inhaltliche Evidenz für den autobiographischen Charakter der Schrift zu beobachten (zumindest des ersten Teils). Freilich steht auch diese selbstreflektierende textuelle Bemühung im Dienst der Politik: Übergeordnetes Ziel der *Vita Caroli Quarti* ist eben nicht – zumindest nicht zuerst – die umfassende, erklärende, psychosozial schlüssige Darstellung der Person Karls, ihres Werdens und ihrer Ausbildung, ihres Lebensweges. Vielmehr ist – das dürfte klar geworden sein – das Ziel des Textes darzulegen, dass und inwiefern Karl legitimer Machthaber (als böhmischer König und römisch-deutscher Kaiser) wurde und ist, wie er dazu befähigt und auserwählt wurde und wie er wünscht, dass seine Nachfolger auf dem Thron seine Bemühungen fortführen.

Die Autobiographie ist mit ihrer starken Fokussierung auf die christliche Morallehre als Grundlage allen menschlichen Handelns und besonders eines Herrschers aber zugleich auch die „Manifestation eines Gegenentwurfes“⁹³ zum höfischen Leben, insbesondere dem seines Vaters, und propagiert anstelle des höfischen (Ritter-)Ideals die uneingeschränkte Hinwendung zu einer christlich-moralisch durchdrungenen und verstandenen, d. h. selbst deutbaren und in der Autobiographie als Text niedergelegten, gedeuteten Lebensform.

Inwieweit die Konzeption der *Vita Caroli Quarti* dann aber als abgerundet und geschlossen gelten kann, mag hier offen bleiben. Wichtiger ist, zu erkennen, dass die Form des Textes unter Berücksichtigung der zugrunde liegenden Theorien und Überzeugungen, wie sie in dieser Arbeit ansatzweise dargelegt wurden, eine schlüssige ist. Wenn Rädle aber „das geradezu schroffe Nebeneinander von didaktischer, rein geistlicher Lebensbetrachtung und von objektiv referierender Darstellung profaner historischer Ereignisse“⁹⁴ bemängelt und dann sogar offen lassen muss, ob Karls Schilderung seines Lebens dieses an seinen ebenfalls in der *Vita Caroli Quarti* dargelegten Maßstäben gemessen als gutes, gelungenes auffasst, dann liegt dies vor allem daran, dass er die Verknüpfung von Lehre und Leben, von Theologie und Praxis, die Karl in seiner Autobiographie anstrebt, nicht ausreichend erkannt und gewürdigt hat.

Hillenbrand wendet viel Mühe auf, diesen Text als eine mehr oder weniger direkte Erwiderung auf und Rechtfertigungsschrift Karls gegenüber Angriffen Wilhelm von Occams zu lesen.⁹⁵ Diese Lektüre der Autobiographie Karls als direkte Erwiderung auf einen Angriff ist aber gar nicht nötig. Es reicht vollkommen aus, die Schrift als allgemeine Vergewisserung der richtigen Maßstäbe und ihrer

⁹²Vgl. Wagner-Egelhaaf, Autobiographie, S. 118-132.

⁹³Schlotheuber, Autobiographie Karls IV., S. 587.

⁹⁴Rädle, Karl IV. als lateinischer Autor, S. 254

⁹⁵Vgl. Hillenbrand, Herrscherliche Selbstdarstellung, S. 24f.

Umsetzung im „wahren“, politischen Leben anzusehen, um ihr gerecht zu werden.

Dann ist die *Vita Caroli Quarti* im Kern aber unbedingt doch eine politische Schrift,⁹⁶ die die Vita Karls als *exemplum* inszeniert, daran zentrale Werte und Theorien des „richtigen“ Lebens und Handelns auf allgemeiner anthropologischer Ebene und auf der besonderen Ebene des mitteleuropäischen Herrschers zugleich vermittelt und illustriert. „Politisch“ freilich im weitesten denkbaren Sinn, der das gesamte Leben des künftigen Herrschers (auch der Nachfolger Karls) umfasst und damit weit über die Verteidigung oder propagandistische Behauptung der eigenen Legitimität hinausgeht.⁹⁷ Als solche ist sie zwar eine „Orientierungshilfe für künftige Herrscher“,⁹⁸ aber „nicht vorrangig in politischer, sondern in geistlicher Weise.“⁹⁹ Denn Karl nutzt die *Vita Caroli Quarti*, um „sich als Politiker zu erweisen, dessen Handlungsweise unter Umständen durch höhere Eingebung begündet und legitimiert sein konnte und dessen verantwortungsvolles Denken ihn eine einmal empfangene Ermahnung nicht vergessen ließ.“¹⁰⁰

Die entscheidende Erkenntnis ist aber, dass die Autobiographie Karls viele Funktionen auf einmal erfüllen will und kann. Genau wie es nicht ausreichend ist, die *Vita Caroli Quarti* allein als „eine Erziehungsschrift mit historisch-realistischen Zügen“¹⁰¹ zu kategorisieren, wird man ihr auch nicht gerecht, wenn man sie alleine als moralische Lehrschrift versteht. Diese Autobiographie ist auch nicht nur ein Mittel der Darstellung (und Vergewisserung) der Legitimation eines Herrschers, sondern sie ist in gleicher Weise auch der Darlegung und Vermittlung der Integrität, Autorität und Moralität der Herrscherpersönlichkeit verpflichtet.¹⁰² Und gerade was die Lebensführung angeht, die moralische Fundierung politischen Handelns, dürfen die Autobiographie und ihre propagierten Werte nicht als bloße Rhetorik aufgefasst werden: „Sein religiös gebundenes und tief durchdachtes Weltbild gaben ihm klare Vorgaben für sein herrscherliches Handeln.“¹⁰³

Gerade die Betonung des moralischen Lebenswandels, der „zwischen den Polen 'göttliche Hilfe' und 'persönliche Leistung' oszilliert“,¹⁰⁴ musste in den Augen seiner Zeitgenossen Karls Ideoneität erhöhen und ihm, erst Recht vor der Folie des gebannten Ludwig des Bayern, zusätzliche Legitimität als König verschaffen. Und auch darauf kam es schließlich an, denn die erste Königswahl Karls „fand

⁹⁶Vgl. Behr, Herrschaftsverständnis, S. 88f.

⁹⁷Vgl. Behr, Herrschaftsverständnis, S. 89.

⁹⁸Behr, Herrschaftsverständnis, S. 83.

⁹⁹Behr, Herrschaftsverständnis, S. 83.

¹⁰⁰Schmolinsky, Prophetisch-endzeitliches Denken, S. 95.

¹⁰¹Hillenbrand, Herrscherliche Selbstdarstellung, S. 21.

¹⁰²Das aber durchaus wiederum zusammenhängend mit der Legitimations-Frage, da moralische und politische Autorität sowie Integrität in politischen, religiösen und ethischen, d.h. den Lebenswandel betreffenden Fragen auch die Legitimation des Herrschers steigern.

¹⁰³Schlotheuber, Petrarca.

¹⁰⁴Behr, Herrschaftsverständnis, S. 91

praktisch unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, sie wurde im Reich kaum wahrgenommen und blieb zunächst ohne Wirkung.“¹⁰⁵ Zum Zeitpunkt der Abfassung der *Vita Caroli Quarti* hatte sich das (geht man von ungefähr 1350/1351 aus) zwar durch die zweite Wahl am 17. Juni 1349 in Frankfurt, die anschließende Krönung in Aachen am 25. Juli 1349 und die Übernahme der Reichsinsignien am 12. März 1350 geändert. Der Makel der zunächst, d. h. immerhin drei Jahre lang, fehlenden vollständigen Legitimität musste aber wettgemacht werden. Und dazu konnte eine Schrift wie die *Vita Caroli Quarti* in den Augen Karls offenbar beitragen.

Sie reiht sich damit in die weitläufigen Bemühungen Karls um eine in seinen Augen seiner Bedeutung für Böhmen und das Reich angemessenen Außendarstellung ein. Sie übernimmt teilweise Leistungen, die die offizielle Historiographie anscheinend zur Zeit Karls in seinem Umfeld für seine Zwecke noch nicht leisten konnte. Sie ergänzt aber auch sein architektonisches und künstlerisches Programm, das in Prag, Karlstein und an anderen Orten ähnliche Absichten verfolgte. Die *Vita Caroli Quarti* lässt sich damit also als ein – in sich wiederum sehr vielschichtiger und vieldeutiger – Teil der vielfältigen „Öffentlichkeitsarbeit“ Karls IV. verstehen.

¹⁰⁵Rogge, Könige, S. 69.

Quellen und Literatur

Quellen

Vita Caroli Quarti. Die Autobiographie Karls IV. Einführung, Übersetzung und Kommentar von Eugen Hillenbrand. Stuttgart 1979.

Literatur

- BEHR, HANS-JOACHIM: Herrschaftsverständnis im Spiegel der Literatur: Die 'Vita Caroli Quarti'. In: Joachim Heinzle u. a. (Hg.): Literatur im Umkreis des Prager Hofes der Luxemburger. Schweinfurter Kolloquium 1992 (Wolfram-Studien 13), S. 81-91.
- BLÁHOVÁ, MARIE: Offizielle Geschichtsschreibung in den mittelalterlichen böhmischen Ländern. In: Jarosław Wenta (Hg.): Die Geschichtsschreibung in Mitteleuropa. Projekte und Forschungsprobleme. Toruń 1999 (Subsidia Historiographica 1), S. 21-40.
- BOK, VCLAV: Artikel Pulkava, Přibek von Radn. In: Verfasserlexikon. Band 11. Berlin ²2004, Sp. 1282-1285.
- EGGERT, WOLFGANG: ... einen Sohn namens Wenceslaus. Beobachtungen zur Selbstbiographie Karls IV. In: Evamaria Engel (Hg.): Karl IV. Politik und Ideologie im 14. Jahrhundert. Weimar 1982, S. 171-178.
- FRIED, JOHANNES: Das Mittelalter. Geschichte und Kultur. München 2008.
- GRAUS, FRANTIŠEK: Funktionen der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung. In: Hans Patze (Hg.): Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter. Sigmaringen 1987 (Vorträge und Forschungen 31), S. 11-55.
- GRUNDMANN, HERBERT: Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen, Epochen, Eigenart. Göttingen ⁴1987.
- HILLENBRAND, EUGEN: Herrscherliche Selbstdarstellung und politische Kampfschrift. Ein Einführung in die Autobiographie Karls IV. In: ders. (Hg.): *Vita Caroli Quarti*. Die Autobiographie Karls IV. Stuttgart 1979, S. 7-62.
- HILLENBRAND, EUGEN: Artikel Karl IV. In: Verfasserlexikon. Band 4. Berlin ²1983, Sp. 994-999.
- HOENSCH, JRG K.: Die Luxemburger. Eine spätmittelalterliche Dynastie gesamteuropäischer Bedeutung 1308-1437. Stuttgart 2000.
- RÄDLE, FIDEL: Karl IV. als lateinischer Autor. In: Ferdinand Seibt (Hg.): Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen. München 1978, S. 253-260.
- ROGGE, JÖRG: Die deutschen Könige im Mittelalter. Wahl und Krönung. Darmstadt 2006 (Geschichte kompakt).

- SCHLOTHEUBER, EVA: Norm und Innerlichkeit. Zur problematischen Suche nach den Anfängen der Individualität. In: ZHF 31 (2004), S. 329-357.
- SCHLOTHEUBER, EVA: Die Autobiographie Karls IV. und die mittelalterlichen Vorstellungen vom Menschen am Scheideweg. In: HZ 281 (2005), S. 561-591.
- SCHLOTHEUBER, EVA: Der Mensch am Scheideweg. Personenkonzeptionen des Mittelalters. In: Gabriele Jancke, Claudia Ulbrich (Hg.): Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld zwischen Autobiographie und Selbstzeugnisforschung. Göttingen 2005 (Querelles 10), S. 71-96
- SCHLOTHEUBER, EVA: Petrarca am Hof Karls IV. und die Rolle der Humanisten. URL <http://www.phil-hum-ren.uni-muenchen.de/SekLit/P2004A/Schlotheuber.htm> (15.10.2009).
- SCHMOLINSKY, SABINE: Prophetisch-endzeitliches Denken im Umkreis Karls IV. In: Joachim Heinzle u. a. (Hg.): Literatur im Umkreis des Prager Hofes der Luxemburger. Schweinfurter Kolloquium 1992 (Wolfram-Studien 13), S. 92-105.
- WAGNER-EGELHAAF, MARTINA: Autobiographie. Stuttgart ²2005.